



Günther E.
Thüry

RÖMER, MYTHEN, VORURTEILE

Das alte Rom
und die Macht

RÖMER, MYTHEN, VORURTEILE

Das alte Rom und die Macht

Günther E. Thüry



Günther E. Thüry

RÖMER, MYTHEN, VORURTEILE

Das alte Rom und die Macht

112 Seiten mit 81 Farb- und 3 s/w-Abbildungen

Titelbilder:

Buchhandelsausgabe:

Cäsars Ermordung, Gemälde von Karl Theodor von Piloty, 1865, Hannover, Niedersächsisches Landesmuseum (Foto akg-images).

Hintergrundbild: vgl. Abb. 68 auf S. 83

ANTIKE WELT-Sonderheft:

Foto Vitalii Gaidukov (shutterstock).

Umschlag Rückseite:

ANTIKE WELT-Sonderheft:

Oben: Vgl. Abb. 45 auf S. 58.

Mitte: Vgl. Abb. 37 auf S. 49.

Unten: Vgl. Abb. 68 auf S. 83.

Frontispiz:

Römer-Reenactment im 21. Jh. Requisiten eines Römerfests in Aquileia (Foto Elena Proksch).

Weitere Publikationen finden Sie unter:
www.wbg-wissenverbindet.de

Gestaltung:

Melanie Jungels, TYPOREICH –

Layout- und Satzwerkstatt, Nierstein

Herstellungsbetreuung:

Anja Bäumel, wbg, Darmstadt

Lektorat / Redaktion:

Anna Ockert, Holger Kieburg, wbg, Darmstadt

Repros:

Helmut Ludwig, Layout | Satz | Bild, Gensingen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Verlag Philipp von Zabern ist ein Imprint der wbg.

© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Buchhandelsausgabe: 978-3-8053-5338-0

ANTIKE WELT-Sonderheft: 978-3-8053-5339-7

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

INHALT

6	VORURTEILE UND GESCHICHTE – Ein Vorwort	55	DEN KRIEG «IN DEN GENEN»? – Das Klischee vom Militarismus der Römer
7	Über Vorurteile und historische Korrektheit	57	Soldaten Roms und Römer als Soldaten
10	Und warum dieses Buch?	59	Die Römer als «Besatzungsmacht»
11	HERRSCHSUCHT OHNE ENDE? – Roms Weg zur Weltmacht	61	Die Römer und der Krieg
11	Herrschaft ohne Herrschaft? Die Einigung Italiens	62	Roms vergessener Pazifismus
16	Herrschaft wider Willen? Die ersten römischen Provinzen	63	Ein Altar für den Frieden
19	Herrschaft ohne Grenzen? Das Reich der späten Republik	65	Der Frieden der «Soldatenkaiser»
25	Herrschaft der Welt? Das Reich der Kaiserzeit	66	WEINEN ECHE TE RÖMER NICHT? – Von Strenge, Milde und Brutalität
29	Ein Schlusswort zur Rolle der Herrschsucht	66	Heroische Männer – heroische Frauen
31	HERRSCHAFT DURCH UNTERDRÜCKUNG? – Oder: Das Römische Reich als multi-ethnische Nation	67	Von Strenge und Sanftmut
31	Roms Provinzen sind nicht «Kolonien»	69	Gute Lehrer strafen wenig
34	Ein Engel zieht Bilanz. Wie gut war Roms Provinzverwaltung?	70	Von Macht und Fürsorge
35	«Mildere Himmel». Romanisierung und Selbst-Romanisierung	75	Die Rolle der Gewalt
42	Aus Untertanen werden Bürger. Romanisierung als Politikfeld	88	Naturbeherrschung und Kulturlandschaft
45	Das Kaiserszepter im Tornister. Romanisierung und politische Mitbestimmung	96	RESÜMEE
47	Romanisierung als Halbwahrheit. Das Phänomen der Interkulturation	98	ANHANG
53	Integration als Gewinn und als Verlust	98	Anmerkungen
54	Alle waren Römer. Das Reich als multi-ethnische Nation	102	Abgekürzt zitierte Literatur
		108	Register
		111	Bildnachweis
		111	Adresse des Autors

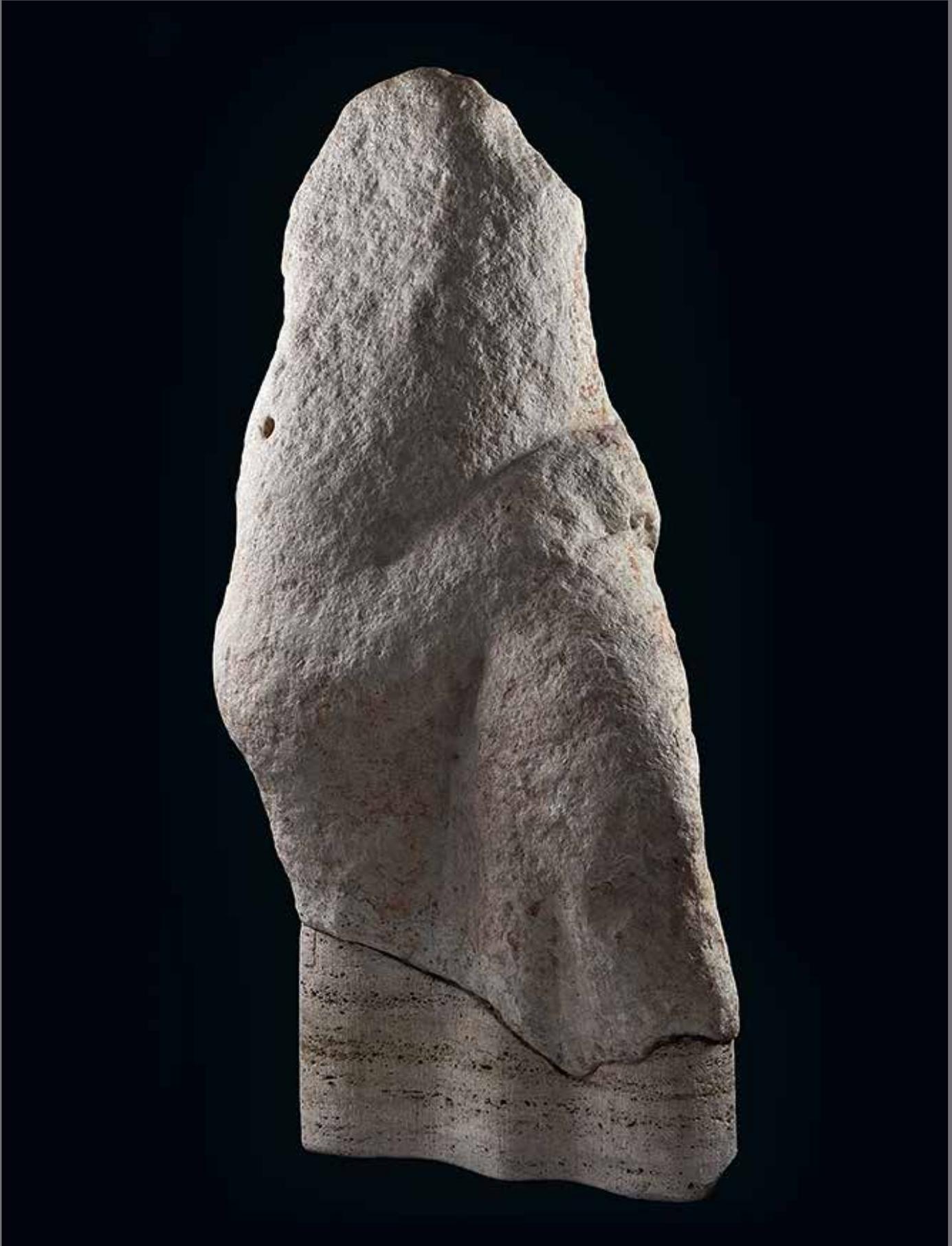


Abb. 1 Venusstatue aus Trier-St. Matthias. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit als Beweis des christlichen Glaubens mit Steinen beworfen (Trier, Rheinisches Landesmuseum).

VORURTEILE UND GESCHICHTE

Ein Vorwort

Der Mensch – so sagt man – sei ein vernunftbegabtes Wesen. Tatsächlich ist nicht zu bezweifeln, dass er denkt. Aber wie und was er denkt, wird im Alltag weitgehend nicht von Vernunft gesteuert. Eine Anwendung von Vernunft im Alltag würde ja bedeuten, dass er sich die Zeit für eine nüchterne, möglichst realitätsgerechte Erfassung der Tatsachen nähme; und dass diese Tatsacheerfassung dann zur Grundlage für ein logisches Ziehen von Schlüssen hinsichtlich einer Bewertung und Prognose würde. Das Alltagsdenken ist aber weitgehend kein nüchternes, logisches, geduldig abwägendes Analysieren, sondern kommt zu raschen Resultaten, die sich oft nicht auf genügende Kompetenz stützen können; und es wird immer wieder beherrscht von persönlichen Interessen und Einstellungen, Vorlieben und Abneigungen, von Stimmungen, Emotionen und Eindrücken, von Unterstellungen im Zusammenhang mit Neugier und Sensationslust, von Verdrängung der Tatsachen und von Vorurteilen. Hinter der Verdrängung und den Vorurteilen – d. h. hinter Urteilen, die nicht auf ausreichender Prüfung und Begründung

beruhen – stehen wieder individuelle Motive; Geltungsbedürfnis und Profitstreben; gedankenlose Anpassungen an den Mainstream; Beeinflussung durch Halbwahrheiten und durch Lügen von Interessengruppen, Politik und Werbung; ideologische Einstellungen aller Art; und unkritisches Festhalten an tradierten Sichtweisen. Kurz: der Alltag (und Ähnliches gilt leider auch von der Politik) ist natürlich ein Schauplatz ständigen Denkens; aber er ist nicht ein Schauplatz konsequenter Vernunftanwendung.

Das wissenschaftliche Denken gehorcht dagegen anderen Regeln als das des Alltags. In der Wissenschaft geht es – wie ihr Name schließlich sagt – um den möglichst umfassenden Gewinn an Wissen. Dieses Ziel lässt sich nur durch ein weitgehend diszipliniertes, möglichst streng vernunftgesteuertes Denken erreichen; ein Denken, das möglichst frei ist von sachfremden Motiven. Wirkliches Wissen lässt sich nicht gewinnen, wo Stimmungen und Gefühle, Einflüsse persönlicher Interessen, Verdrängungen und Vorurteile herrschen – also sachlich nicht genügend fundierte, voreilig getroffene Bewertungen.¹

Über Vorurteile und historische Korrektheit

Vorurteile, sagt schon der römische Autor Publilius Syrus, sind eine schlimme Sache. Ihnen fehlt das Urteil. Wie wahr! Und schlimm ist auch, dass sie dennoch mit wirklichen, seriösen Urteilen verwechselt werden. Das geschieht sogar in der Wissenschaft, die doch auf das Gewinnen richtiger Urteile angewiesen ist.

Zu den Aufgaben eines Wissenschaftlers muss daher gehören, dass er Vorurteile bekämpft und zu bekämpfen hilft, die sein eigenes Fachgebiet betreffen. Das ist allerdings nicht leicht. Vorurteile haben ein zähes Le-

ben. Am wohlsten scheinen sie sich dann zu fühlen, wenn sie sich sogar schon im Allgemeinwissen eingenistet haben. Ob sie daraus je wieder zu entfernen sind, lässt sich nur feststellen, indem man es versucht.

Der Kampf gegen Vorurteile und der Versuch, sie aus dem allgemeinen Bildungsbestand zu entfernen, gilt in diesem Buch historischen Vorstellungen, die sich mit dem alten Rom verbinden. Was sind und wie erklären sich diese Vorurteile? Halten wir gleich vorweg fest, dass sie sich nicht etwa nur daraus ergeben, dass Menschen außerhalb der

Altertumswissenschaft der Materie oft völlig fernstehen. Das gibt es natürlich (sogar der Direktor einer großen Universitätsbibliothek hat den Verfasser einmal mit der Frage erschreckt, ob das antike Rom denn eine lyrische Dichtung hervorgebracht habe). Aber auch in Kreisen, die sich für Rom interessieren und entsprechendes Wissen besitzen, ist eine Vielzahl mehr oder weniger grobgeschnittener Klischees verbreitet.

Nach der Art ihrer Entstehung lassen sich verschiedene Kategorien solcher Klischees unterscheiden. Nicht zuletzt gehört dazu auch die Kategorie der Irrtümer und Fehltritte, die der Forschung selbst unterlaufen. Zwar überprüft sie ja ständig ihre Urteile und ersetzt sie durch neue und hoffentlich richtigere Sichtweisen. Aber die alten Forschungsansichten können dann längst durch Lehreraus- und -fortbildung, Schulunterricht, Museumsdidaktik, Vorträge und Medien aller Art in die historisch interessiertere Öffentlichkeit gelangt sein.

Mit der Kategorie der in der Wissenschaft hausgemachten Fehltritte überschneidet sich eine zweite. Dabei geht es um verabsolutierte ethnische Pauschalurteile. Diese Art von Behauptungen, die einer Nation oder ethnischen Gruppe leichterhand bestimmte Charaktereigenschaften oder typische Verhaltensweisen und Tätigkeiten zuschreiben, sind ebenso in der Wissenschaft wie im allgemeinen Publikum zuhause. Aus ihrer Perspektive betrachtet, können beispielsweise Tiroler jodeln oder war der antike Römer Soldat und Militarist (s. Kap. «Den Krieg in den Genen?»). An solchen ethnischen Pauschalurteilen, die schon das Altertum kannte, ist oft zwar auch ein Anteil von Wahrem; und zwar dann, wenn sie sich auf Phänomene beziehen, die sich in der betreffenden Menschengruppe tatsächlich besonders häufig finden und in diesem Sinn als typisch gelten können. Aber derartige Aussagen sind eben bestenfalls bis zu einem gewissen Grad wahr. Sie leiden an einem Grundfehler: am Grund-

Abb. 2
Zerstörung des römischen Beltempels in Palmyra durch den sog. Islamischen Staat (2015).



fehler der Vereinfachung. Wo viele Menschen sind, herrscht nun einmal ein hohes Maß an Pluralismus; und wenn eine Gesellschaft lange besteht, kommt es auch zu einer Vielzahl an Veränderungen. Überhaupt lassen sich die Dinge dieser Welt ja nicht einfach beschreiben. Sie sind ungeheuer vielgestaltig. Der Historiker muss dem möglichst gerecht werden; und so darf er Pauschalurteile allenfalls behutsam, mit Augenmaß, im Sinn gut begründeter und als solche gekennzeichnete Häufigkeitsaussagen treffen – auch wenn ihm dadurch manche griffige oder gelungen-boshafte Formulierung verwehrt bleibt. Und wenn es wichtige, ebenfalls häufig gemachte Beobachtungen gibt, die sich in den Rahmen dieser Urteile nicht einfügen, die ihre Gültigkeit vielmehr stark beschränken, so dürfen auch sie nicht verschwiegen werden.

Eine letzte große Gruppe von Vorurteilen ist noch zu erwähnen. Solche Vorurteile kommen immer dann zustande, wenn der Historiker als Kind seiner Zeit und als Anhänger eines – im weitesten Sinn – bestimmten ideologischen Standpunkts eine vorgefertigte Meinung darüber hat, wie Verhältnisse und Zusammenhänge auf der Welt nun einmal seien; und diese Ansichten überträgt er dann auf die Details der Geschichtsbetrachtung nach Art eines Mathematikers, der bei seiner Arbeit eine Formel einsetzt. Wie weit sich Verzerrungen durch dieses Phänomen vermeiden lassen, auf das die Geschichtstheorie schon früh aufmerksam gemacht und das sie als eine Folge des unterschiedlichen historischen «Standorts» bezeichnet hat, das ist eine sehr schwierige Frage. Als Antwort mag hier genügen, dass eine seriöse Geschichtsbetrachtung sich stets der Gefahr bewusst sein muss, dass zeit- und ideologiebedingte Sichtweisen ein unrealistisches Bild historischer Verhältnisse zur Folge haben können. Um den Einfluss dieser Fehlerquelle gering zu halten, sollte der Historiker zwischen einer methodisch streng vorgehenden Rekonstruktion reiner Fakten und einer Bewertung dieser Fakten sauber trennen und die Trennung auch dem Leser klar erkennbar machen.

Nun gibt es freilich auch Menschen, die gar nicht bereit sind, die Standortgebundenheit der historischen Betrachtung als Problem zu

sehen. Dass ihre persönliche Sichtweise, die ihre eigene Verortung auf der Welt ausmacht, nicht für jeden früheren und gegenwärtigen Erdenbewohner verbindlich ist und keine allgemein gültige Welterklärung bietet, wird ihnen nicht bewusst. Sie streben nicht nach objektiver Erkenntnis, sondern nach Anwendung und Bestätigung ihrer ideologischen Erklärungsschemata. Werden solche Schablonen angelegt, so leidet die römische Kultur nach dem Urteil von Wissenschaftlern aus der Zeit des Nationalsozialismus unter den Folgen einer «Rassenvermischung»; und nach der marxistischen Forschung ist sie in erster Linie als Sklavenhalterherrschaft zu charakterisieren. Mitunter führt eine – man muss schon sagen: – bewusste Standortwahl sogar zu einer Art von Zensur gegenüber der Vergangenheit. So wurden antike Kunstwerke, die in allzu unchristlicher Weise Sexualität und Sinnenfreude ausstrahlten, bis in die zweite Hälfte des 20. Jhs. hinein verstümmelt, partienweise verhüllt oder völlig versteckt (Abb. 1); und zu Beginn des 21. Jhs. zertrümmerten die Anhänger des sog. Islamischen Staates römische Tempel und Götterbilder auch als Zeugnisse einer fremden Religion (Abb. 2). Dass sich freilich Geschichte nicht durch Kulturvandalismus auslöschen lässt, sei hier nur am Rand angemerkt. Wir müssen sie zur Kenntnis nehmen und erforschen. Eine Vergangenheit, die uns nicht passt, können wir weder belehren noch ändern. Solche Versuche sollten wir auf die Gegenwart konzentrieren.

Merkwürdigerweise hat selbst die heutige Zeit, der das Vermeiden vorschneller Verurteilungen doch so wichtig ist, noch nicht genügend verstanden, wie nötig wir Objektivität auch im Zusammenhang mit der Betrachtung der Geschichte brauchen. Oberflächliche Negativurteile scheinen in der aktuellen Geschichtsbetrachtung geradezu in Konjunktur zu kommen. Oberflächlichkeit ist aber keine wissenschaftliche Arbeitsweise; sie klärt nicht auf, sondern schafft neue Mythen. Und Vorurteile über die Vergangenheit sind oft vorschnelle Verurteilungen – Urteile ohne ein «mutmaßlich» und ohne eine menschenwürdige Verteidigung. Wenn sich daher seit dem Ende des 20. Jhs. wieder ideolo-

gisch begründete Sichtweisen der Geschichte zu Wort melden (wie die postkoloniale, die der Genderstudien oder die des Posthistorismus), dann kann man zwar hoffen, dass sie neue Gedanken beizutragen haben, die sich als nützlich erweisen; aber man kann zugleich fürchten, dass sie als neue Formen von Einseitigkeit und Voreingenommenheit Schaden am Geschichtsbild anrichten. Wenn etwa die Redaktion der altertumswissenschaftlichen On-

linezeitschrift «Eidolon», die in den Jahren 2015–2020 erschien und postkolonial und feministisch orientiert war, bekannte, dass sie die Objektivität «zur Hölle» wünsche, sobald sie unerwünschte Ergebnisse zeitigt, dann lässt sich das auch in die Worte übersetzen: niemand sollte sich zu früh freuen. Das Ende der totalitären Staatsideologien des 20. Jhs. wird noch lange kein Ende ideologiebedingter Vorurteile bedeuten.²

Und warum dieses Buch?

Nicht alle Tiroler jodeln. Nicht jeder Römer war ein Soldat. Und Vorurteile sind nicht Wissenschaft – auch dann nicht, wenn sie die Wissenschaft einmal selbst in die Welt gesetzt hat oder sofern sie durch Wissenschaftler vertreten werden. Jede wirklich seriöse Geschichtsbetrachtung muss sich der Versuchung der Vorurteile erwehren; sie geht sensibel und verantwortungsvoll vor; sie zieht ihre Schlüsse mit Augenmaß und sucht Übertreibung und Vereinfachung zu vermeiden. Sie verfällt nicht dem Machtgefühl einer Deutungshoheit über Geschichte, sondern dient einer bescheidenen Wahrheitssuche. Und wie gesagt: Zu den beruflichen Pflichten eines Historikers, der ja im Auftrag der Gesellschaft an der Arbeit ist (auch wenn ihm dieser Auftrag nur mäßig gut honoriert wird), gehört, dass er zur Überwindung von Vorurteilen im allgemeinen Publikum beiträgt und es über den jeweiligen Stand unseres wirklichen Wissens informiert.

Damit ist auch umrissen, was dieses Buch möchte. Es will einige wichtige und gängige Vorurteile über das alte Rom gerade rücken. Eine komplette Auseinandersetzung mit allen derartigen Vorurteilen hätte freilich den Rahmen des vorgegebenen Buchumfangs gesprengt; und so konzentriert es sich auf eine Reihe solcher Klischees, die Roms Ver-

hältnis zu Macht, Herrschaft und Gewalt betreffen. Es will am Beispiel dieser Vorurteile zeigen, was die Folgen eines unsensiblen und voreiligen Umgangs mit den Zeugnissen der Vergangenheit sind (oder man könnte auch sagen: die Folgen einer Kontaminierung des wissenschaftlichen historischen Denkens durch das des Alltags).

Was dabei mit unserer Formulierung «altes Rom» gemeint ist, muss noch genauer umgrenzt werden. Die Vorurteile, um die es in diesem Buch geht, betreffen das noch nicht christliche Rom – das Rom vor dem Sieg des Christentums im 4. Jh. n. Chr.

Dass aber dieses Buch überhaupt zustande kam, verdankt es vor allem dem Interesse und dem Einsatz zweier Persönlichkeiten des Verlages: Frau Anne-Marie Stöhr und Herrn Holger Kieburg. Ihnen beiden und allen, die den Verfasser mit Hinweisen und mit «Bilderspenden» unterstützt haben, möchte er sehr herzlich danken. In erster Linie sind das seine Frau, Mag. Dr. Heidelinde Auten-gruber-Thüry; seine Freunde Dr. Eduard Pollhammer (Bad Deutsch-Altenburg), Markus Schaub (Ormalingen), Dr. Bernd Steidl (München) und Prof. Dr. Hannsjörg Ubl † (Brun-eck); und außerdem Frau Elena Proksch (Salzburg), die vor allem das schöne Bild im Vorsatz zur Verfügung gestellt hat.